

Edith Püschel, Freie Universität Berlin

Der Circulus vitiosus von Schreibhemmungen.

Vortrag gehalten auf der Interdisziplinären Tagung ‚Das Unbewusste in der Praxis verschiedener Professionen‘
Berlin, 30.9.2006

Der Circulus vitiosus von Schreibhemmungen

Meine sehr geehrten Damen, meine sehr geehrten Herren!

Das Thema „Schreibhemmungen“ ist an diesem Ort, der Tagungsstätte der Max-Planck –Gesellschaft, wahrscheinlich nicht unbekannt, aber üblicherweise spricht man *hier* nicht davon.

Auch im Wissenschaftsbereich kann über soziale Probleme am Arbeitsplatz relativ offener gesprochen werden als über Arbeitsstörungen. Diese werden meist verschwiegen und es wird viel häufiger, in einer Art von Reaktionsbildung, darüber geredet, wie beiläufig ein Artikel, Buch oder Vortrag verfasst wurde. Zu groß ist die Angst, dass ein eingeständenes Arbeitsproblem als Versagen und - noch viel schlimmer - als provozierende Verweigerung gewertet würde.

Peter Bieri, der sich als Philosoph ausführlich über die Freiheit des Willens geäußert hat, verfasste als Pascal Mercier einen Roman, der die Not eines Wissenschaftlers mit gravierenden Arbeitsstörungen sehr einfühlsam schildert: Das Buch heißt „Perlmanns Schweigen“.

Philipp Perlmann, der Protagonist des Romans, beschreibt sein Unvermögen, sein Arbeitsproblem zu kommunizieren, mit den Worten:

„Es bliebe der Eindruck des Willkürlichen, des Mutwilligen.“¹

Und das wäre, nach seiner Überzeugung, unter Kolleginnen und Kollegen unentschuldigbar.

Zuerst möchte ich aufzeigen, wie unbewusste Konflikte den Schreibprozess beeinflussen und welche Konfliktpotenziale dabei freigesetzt werden. Ich stütze mich dabei auf Beobachtungen in meiner

¹ Pascal Mercier (1995): Perlmanns Schweigen. S.10

beruflichen Praxis und hier zu einem großen Teil auf Schreibprobleme und Arbeitsstörungen im universitären Umfeld. Ich spreche also nicht über literarisches Schreiben, das in ganz anderem Ausmaß als Synergie von Primär- und Sekundärprozessen zu verstehen ist.

Danach will ich auf den Teufelskreis von gestörtem Arbeitsprozess, Angst und Entmutigung eingehen, der in lang anhaltenden, quälenden Schreibblockaden endet.

Abschließen werde ich mit einigen Anmerkungen zur Behandlung von Schreib- und Arbeitsproblemen und den sie begleitenden psychischen Konflikten.

I. Ein großer Teil der Studierenden, die die psychologische Beratung aufsuchen, sind unzufrieden mit dem Verlauf und den Ergebnissen ihres Studierens, sie können sich nur schwer für ihre Arbeit motivieren und beklagen häufig Schreibblockaden. „Schreiben müssen“ wird von vielen als Qual erfahren und ist erlebnismäßig weit weg von willkommener Gelegenheit sich mitzuteilen oder gar sich selbst auszudrücken und zu erproben. Schreibprobleme sind oft ein Ausgangspunkt für die Entwicklung weitergehender Arbeits- und Leistungsstörungen. Diese müssen natürlich im Kontext ungenügender universitärer Rahmenbedingungen, wie Defiziten in Ausbildung und Betreuung und dem mitunter schwierigen Alltag gesehen werden. Der ist geprägt von unterschiedlichen, neuen Herausforderungen und einem Mangel an haltgebenden Strukturen.

Studierende befinden sich in der psychologisch brisanten Übergangsphase vom Jugend- zum Erwachsenenalter. Vor allem die Spätadoleszenz ist eine Zeit der Krise, in der widersprüchlich nebeneinander stehende Selbstvorstellungen zu einer relativ integrierten Selbstrepräsentanz verknüpft werden sollen. Die Entwicklung eines stabilen Identitätsgefühls schließt die Herausbildung von Selbstvorstellungen, die auf

Leistungsvermögen und Kompetenzerfahrungen gegründet sind, mit ein. Keine andere Technik der Lebensführung bindet – laut Freud – den Einzelnen so fest an die Realität wie die Betonung der Arbeit.²

Wann immer Menschen nicht in der Lage sind, Tätigkeiten auszuführen, die ihren Qualifikationen entsprechen und die sie als sinnvoll und notwendig ansehen, sprechen wir von ‚Arbeitsstörungen‘. Von Studierenden werden gestörte Arbeitsabläufe, wie Schreibblockaden, als individuelles Versagen, als persönliches Scheitern, mangelnde Disziplin erlebt und von Außenstehenden wird ihnen oft klischeehaft Faulheit oder trotzig Verweigerung angelastet. In den Schilderungen der Betroffenen spielen die Enttäuschung über das eigene Unvermögen, Versagensängste, Gefühle des Ausgeschlossenseins und der Resignation eine große Rolle. Bei Störungen, wie sie besonders bei der Anfertigung akademischer Arbeiten auftreten, lässt sich ein sehr spezifisches Spannungsfeld beschreiben: das Zusammenwirken von Versagensangst, hohem Ich-Ideal und übermäßiger Selbstkritik.

Die Angst, bei schwierigen Aufgaben zu versagen, ist nicht grundsätzlich als „neurotisch“ zu qualifizieren. Sie wird es *erst* in Kombination mit einem hohen Ich-Ideal, das als Leistungs- und Erwartungsdruck erlebt wird. Im Zusammenwirken mit einem positiven Selbsterleben treiben Vorstellungen über die Großartigkeit der entstehenden Arbeit kreative Leistungen voran. Wenn die Größenphantasie allerdings vorrangig der Abwehr von Gefühlen der Hilflosigkeit dient und die Abhängigkeit von (unmittelbarem) Erfolg übermächtig ist, geraten solche Phantasien zu Hemmnissen.

Beim wissenschaftlichen Schreiben müssen Erkenntnisse, Ideen und Argumente verstanden, wiedergegeben und in einer nachvollziehbar begründeten Form verknüpft und bewertet werden. Die Anforderungen steigern sich, wenn bestimmte intellektuelle und formale Standards und Vorgaben eingehalten werden müssen.

² Sigmund Freud (1930): Das Unbehagen in der Kultur. GW IVX, 438

Im Wissenschaftsbereich fällt Schreiben im Allgemeinen umso schwerer, je mehr Gestaltungsspielraum man besitzt, je weniger man auf Routinen in Darstellung und Argumentationen zurückgreifen kann, je weniger einzuhaltende Standards in Aufbau und Formulierung den Schreibprozess lenken. Angst machen besonders die mit der inhaltlichen Aufgabe, verbundenen unbewussten Anforderungen, sich mit dem eigenen Denken und den eigenen Meinungen, kurz: dem eigenen Ich öffentlich zu machen und sich evtl. der Kritik auszusetzen. Klare Vorgaben, nach denen Texte zu erstellen sind erleichtern das Schreiben nicht in jedem Fall, sondern können auch als Fesseln erlebt werden und Widerstände hervorrufen.

Die Entwicklung der Leistungsfähigkeit, Kreativität und Freude am Tun, steht mit den motivationalen Dimensionen von Neugier, Expansion und Geltungsstreben in Zusammenhang. Das Gefühl, selbst die Umgebung beeinflussen und ‚manipulieren‘ zu können, also selbst handelndes Subjekt zu sein, ist eine wesentliche Komponente eines vom Objekt abgegrenzten Selbstempfindens.³

Um den Arbeitsanforderungen, wie sie wissenschaftliche Tätigkeiten mit sich bringen, gewachsen zu sein, bedarf es sowohl einer ausreichenden Intentionalität als auch der Fähigkeit, das Selbst vor belastenden Erfahrungen im Umgang mit den Objekten zu schützen. Intentionalität als *gerichtete* Steuerung des Verhaltens eines Menschen umfasst all seine Dispositionen, seine Fertigkeiten, Gewohnheiten und Bezugnahmen zur Umwelt in einer bestimmten Situation. Welche Handlung realisiert wird, entscheidet sich durch eine *reflexive* Beziehung auf die in der Situation erlebte Herausforderung.⁴ Intentionalität lässt sich als Vitalität des Ichs beschreiben, das sich neugierig der Objektwelt zuwendet und einen Spannungsbogen zwischen Ich und Welt errichtet.⁵

³ Martin Dornes (1997): Die frühe Kindheit.

⁴ Ricarda Elgeti (2001): Kreativität und Freiheit als Dimension der Freiheit. In: Schlösser & Gerlach (Hrsg.): Kreativität und Scheitern. S.54

⁵ Gerd Rudolf (2002): Struktur als psychodynamisches Konzept der Persönlichkeit. In: Rudolf, Grande & Henningsen (Hrsg.): Struktur der Persönlichkeit. S.27

Hier bietet jede Kindheit vielfältige Gelegenheiten, Ängste zu implantieren. Es ist bekannt, wie sehr das Leistungsvermögen vom Erziehungsverhalten der Eltern und wesentlicher Bezugspersonen abhängig ist. Die schädigenden Einflüsse von Verwöhnung, Überforderung, Vernachlässigung und Ablehnung auf das Arbeits- und Leistungsverhalten liegen auf der Hand. Immer wenn solche Erziehungsstile dominieren, scheint eine entwicklungsadäquate, anerkennende aber auch lenkende und haltgebende Grundhaltung unzureichend.

Übermäßige Strenge, erzwungener Gehorsam haben auf die kindliche Entwicklung verheerende Auswirkungen. Der Zwang, sich selbst und das eigene Erleben zu verleugnen, führt in Arbeitszusammenhängen zu strafenden, selbstabwertenden Haltungen. Der Ehrgeiz von gehorsamen Leistungsmotivierten richtet sich nach einer von Arno Gruen⁶ zitierten Untersuchung, weniger auf Ziele, die in der Tätigkeit liegen, sondern auf die Bestätigung für gehorsames Verhalten. Der Ehrgeiz ist verknüpft mit dem Prozess der Entfremdung, das Eigene wird zum Fremden, das Vorgegebene wird zur Norm. Die Fähigkeit zu Empathie und zu Hinwendung auf Unbekanntes wird durch erzwungenen Gehorsam gehemmt oder verhindert. Beides sind Fähigkeiten, die für die Identitäts- und die Kreativitätsentwicklung von Bedeutung sind.

Wie freies Schreiben gehemmt werden kann, wenn man sich unter starkem Erwartungsdruck und normativem Zwang fühlt, hat Enrique Vila-Matas⁷ bei seiner Recherche unter Schriftstellern über das Bartleby - Syndrom angeführt. Benannt nach der Figur Melvilles, der seinem Vorgesetzten stets antwortete, ‚I would prefer not to‘ („Ich würde vorziehen, es nicht zu tun“) und dem im Grunde das Verstummen das Wichtigste war. Bei etlichen Literaten, so Vila- Matas, habe das Gefühl, ein

⁶ Arno Gruen (2003): Die Konsequenzen des Gehorsams für die Entwicklung von Identität und Kreativität. 53. Lindauer Therapiewochen. www.lpw.de

⁷ Enrique Vila-Matas (2001): Bartleby & Co.

„Kopist unter dem Diktat des Vaters zu sein“, dazu geführt, nicht mehr schreiben zu können. Auch an der Universität lähmen Vorstellungen über eng definierte Erwartungen an den Text*inhalt* den schöpferischen Prozess. Erlebt wird dies oft als Nutzlosigkeit: etwas schreiben zu sollen, was Tausende bereits verfasst hätten.

Die Hinwendung zur Arbeit und den mit ihr verknüpften Beziehungen ist mit psychischem Aufwand verbunden, da ein Gleichgewicht zwischen Gefühlen der Freiheit und dem Zwang zur Bewältigung von Notwendigem gefunden werden muss. Die bewussten und unbewussten Motive, denen das Verhalten eines Menschen unterworfen ist, wirken sich auch auf den Umgang mit gewollter oder geforderter Leistung aus. Die Störanfälligkeit der Arbeitsfähigkeit steigt dabei mit zunehmenden Anforderungen und der Komplexität des Arbeitsprozesses.

Die individuelle Psychodynamik bestimmt, ob jemand die relative Selbständigkeit bei der Anfertigung einer wissenschaftlichen Hausarbeit als befreiend oder bedrohlich erlebt, dazu neigt, phobisch in der Sekundärliteratur nach Orientierung zu suchen oder eher in hysterischer Manier mit unrealistischen Entwürfen ringt. Jeder veröffentlichte Satz kann eine Angriffsfläche für Kritik von außen, aber auch Anlass für Selbstzweifel und Schamgefühle sein.

Die Symptomatik ist vielfältig: Störungen der Aufmerksamkeit und Konzentration, beeinträchtigte Denk- und Entscheidungsfähigkeit, geringes Durchhaltevermögen und fehlende Realitätsorientierung. Störungen kreativer Tätigkeiten, wie das Schreiben, sind stets Indikator für die Störung des Zusammenspiels der motivationalen Systeme.

- Bei Schreibblockaden haben die Grenzsetzungen des Über-Ichs und Leistungsansprüche, die sich aus Omnipotenzphantasien ableiten, einen hohen Erklärungswert⁸.

⁸ Wolfram Lüders (1967): Lern- und Leistungsstörungen. In: PSYCHE, 21, 15-938

- Starke emotionale Schwankungen bei der Beurteilung der eigenen Leistung deuten auf eine narzisstische Konfliktkonstellation.
- Das Ich-Ideal, das auf der narzisstischen Entwicklungslinie angesiedelt wird, erträgt nur schwer Abweichungen. Arbeitshemmungen und damit verbundene Depressionen können in dieser Perspektive als Erkrankung an der Idealität gesehen werden.⁹ Depressive Entwicklungen hemmen besonders den Einstieg in die Arbeit und führen dazu, dass das Schreiben immer wieder verschoben wird.
- Wenn trotz selbstbewusst und erfolgreich verlaufener Anfangsphase das kontinuierliche Schreiben schwer fällt oder gar abgebrochen wird, kann es sich um hysterische Modi oder narzisstische Kompensationsversuche handeln, bei denen die Arbeit überwertig der Selbstbestätigung dient.
- Selbstkritik kann perfektionistische Zwanghaftigkeit zu Folge haben, die das Schreiben nachhaltig blockiert. Der Arbeitsprozess verliert sich im Detail, das Geleistete wird immer wieder in Zweifel gezogen, für überarbeitungsbedürftig erklärt, allzu schnell entwertet und verworfen.
- In anderen Fällen zeigt sich die zwanghafte Tendenz darin, dass vorbereitende Tätigkeiten dem eigentlichen Schreibprozess vorangehen müssen, um die vorhandene Angst zu bändigen. Abergläubisch wird die Einhaltung äußerer Bedingungen kontrolliert: Der Kühlschrank muss mit den „richtigen“ Dingen gefüllt, bestimmte Kleidungsstücke müssen angezogen, bestimmte Uhrzeiten eingehalten, bestimmte Stifte verwendet werden. Hier geht es um Abwehr von Angst oder Schuldgefühle, die beispielsweise darin liegen, sich durch die Bewältigung einer Arbeit zu entwickeln, das heißt zu entfernen.
- Wieder andere können nicht alleine arbeiten. Sie sind abhängig von der emotionalen Präsenz, Zuwendung und Bestätigung anderer.

„Leistungsstörungen“ unterscheiden sich von den Arbeitsstörungen dadurch, dass nicht der Arbeitsvorgang als solcher, wohl aber die

⁹Janine Chasseguet- Smirgel (1975): Das Ich-Ideal. S.12 ff.

Fertigstellung und damit der Erfolg beeinträchtigt ist. Betrachtet man Schreibhemmungen vorwiegend als Leistungsstörungen, ist es sinnvoll, neben der Betrachtung der individuellen Dynamik auch eine systemische Perspektive einzunehmen. Jeder einzelne steht in einem Netzwerk unsichtbarer Bindungen, das sich über mehrere Generationen erstreckt. Traditionen und Delegationen, mit denen Eltern ihre Kinder belegen, wirken mitunter als schwere Bürden. Kinder werden unbewusst dazu funktionalisiert, die Lebensziele der Eltern zu erfüllen, um deren narzisstische Kränkungen zu kompensieren oder sie müssen Verpflichtungen übernehmen, von denen sich ihre Eltern nicht befreien konnten. Eine solche Konstellation führt oft dazu, dass Misserfolge kein problemorientiertes Handeln zulassen, sondern mit Schuld- und Schamgefühlen verbunden werden und selbstabwertende Neigungen stärken. Aus der Erfahrung des Scheiterns kann nicht gelernt werden, weil es kein Scheitern geben darf.

II. Abgewehrte, unbewusste Konflikte entwickeln häufig eine Eigendynamik, die in einen *circulus vitiosus* des Ausweichens und Aufschiebens einmündet.

Stehen die Misserfolge im Studium mit Autoritätsproblemen, mit unbewusster Rache an den Eltern oder Angst vor dem Erfolg aufgrund ödipaler Rivalität oder ähnlichen Konstellationen in Zusammenhang, handelt es sich vorrangig um eine unbewusste *Leistungsverweigerung*. Es sind eher *Selbstblockaden*, die sich am Schreiben manifestieren, als Probleme mit dem Schreiben selbst.

Anders ist es bei den Studierenden, die mit Verunsicherung und Unlustgefühlen auf erlebte Misserfolge beim Verfassen ihrer wissenschaftlichen Texte reagieren. Wenn dann noch strenge Selbstkritik einsetzt und die Angst, dem überhöhten Ideal nicht zu genügen, verschärft, führt dies zu einer Wendung gegen das eigene Selbst. Diese

Dynamik folgt nicht allein dem Modell von Trieb und Abwehr. Ergänzend müssen andere Modellvorstellungen herangezogen werden. So werden Teile dieses Konflikts projektiv abgewehrt, etwa in der Vorstellung, den geforderten Ansprüchen nicht zu genügen, im Seminar eine schlechte Figur abzugeben, verlacht zu werden. Autoritäts- und Schamkonflikte fügen sich so in die unbewusste Dynamik der Arbeitsstörung ein. Zu der Scham, sich unbeholfen auszudrücken, kommt beim wissenschaftlichen Schreiben oft die Angst hinzu, Inhalte falsch verstanden zu haben.

Die Arbeitssituation wird als Bewährungsprobe erlebt und die Angst vor Blamage lähmt alle Leistungsaktivitäten. Unter dem Konfliktdruck regrediert das verängstigte Ich und erlebt beispielsweise den Professor als quasi-väterliche Autorität oder die Mitstudierenden als rivalisierende, hämische ‚Meute‘. Die Projektion der Konflikt-Teile ins soziale Feld bietet jedoch keine Entlastung, sondern verschärft den Kreislauf insgesamt nur, weil die einzige Lösung nur die zu sein scheint, sich von solchen ängstigenden „Umfeldern“ zurückzuziehen. Dann aber setzen erneute Selbstkritik von innen – oder verstärkter Erwartungsdruck von außen ein. Hinzu kommt die Angst, „nicht normal“ zu sein, die in unserer leistungsbetonten Gesellschaft die alte Angst, ausgeschlossen zu sein, abgelöst hat.

In Pascal Merciers Roman „Perlmanns Schweigen“ wird ein *circulus vitiosus* von Niedergeschlagenheit, Arbeitshemmung, Selbstentwertung und ‚Willensschwäche‘ dramatisch in Szene gesetzt. Perlmanns Pflichtbewusstsein und sein hoher Selbstanspruch sind nicht mehr mit einem sachlichen Interesse in Einklang zu bringen. Unbewusste Größenphantasien und die Abhängigkeit von der Bestätigung durch äußere Selbstobjekte blockieren die Arbeitsfähigkeit des Protagonisten in einem Maße, an dem er zu zerbrechen droht. Im Ringen um das Erreichen des eigenen Ich-Ideals dominiert ein unproduktiver Umgang mit den

Absichten.¹⁰ Statt sich problemorientiert mit Inhalten beschäftigen zu können, kreisen Perlmanns Gedanken um seine Angst und um die Versuche, dieser zu entgehen.

Wenn leistungsmotiviertes Streben vornehmlich Anpassungsleistung war, wie im Fall des Philipp Perlmanns, können selbstbestimmte Arbeitsbedingungen zu massiven Einbrüchen im Arbeitsvermögen führen. Mit dem Wegfall externer Bestätigung für die erbrachte Leistung, ist die innere Bindung an das Arbeitsziel nicht länger aufrecht zu erhalten. Strafangst und Schuldgefühle verstärken die negativen Gefühle und hemmen die Leistungsfähigkeit zusätzlich.

Das Unterlassen des Vorhabens kann für den Augenblick innerseelische Konflikte besänftigen, es schont das Selbst. Dabei kann die Illusion des Gelingens aufrechterhalten werden. Manche Schreibgehemmte können in geradezu manischer Art von ihren Einfällen in Hinblick auf das beabsichtigte Schreiben berichten, ohne an dessen Realisierung zu zweifeln. Diese „manische Abwehr“, wie Masud Kahn¹¹ sie nennt, ist ein Affekt, vom Ich im Raum der Phantasie geschaffen, um vor seelischem Schmerz zu schützen, der das Selbst bedroht.

Der Triumph, trotz langer Phasen des Aufschiebens, die Arbeit dennoch abgeben zu können, verführt Studierende dazu, ihre Probleme zu beschönigen und sich ihnen lange Zeit nicht zu stellen. Schreiben wird allmählich, weil mit negativem Stress behaftet, zur ungeliebten Arbeit, die auch weiterhin möglichst gemieden wird. Wem es aber auf Dauer nicht gelingt, Schreiben als befriedigende Tätigkeit zu erleben, der wird sich innerlich von diesen Aufgaben zurückziehen. Gefühle des Scheiterns und erhebliche Motivations- und Selbstwertprobleme sind die Folge.

¹⁰ Edith Püschel (2004): Über die Unfreiheit des eigenen Willens. Pascal Mercier: Perlmanns Schweigen. In: Jaeggi & Kronberg-Gödde (Hrsg.): Zwischen den Zeilen, S. 133-143

¹¹ M. Masud R. Kahn (1979): Entfremdung bei Perversionen.

III. Ich möchte mit einigen konzeptionellen Überlegungen zur Behandlung von Schreibhemmungen zum Schluss kommen.

Die Arbeit mit Studierenden, die wegen Schreibstörungen eine Beratung oder Therapie nachfragen, muss darauf abzielen, den Teufelskreis von Versagensangst, Scham, Selbstkritik, Abwertung und Entmutigung zu durchbrechen. Ziel ist, Hilfestellung zu geben, das Problem mit dem Schreiben in seiner Vielschichtigkeit erkennbar zu machen.

Neben der emotionalen Aufarbeitung des Störungshintergrunds ist aber auch eine Problembewältigung anzustreben, die sich im konkreten Handeln bewährt und den Studierenden wieder selbstbestätigende Erfahrungen ermöglicht. Das kann in unterschiedlichen therapeutischen und pädagogischen Kontexten geschehen.

Bei der Entwicklung einer Arbeitsstörung ist immer auch das Objekt, die Aufgabe, beteiligt. Deshalb ist eine vertiefende Beschäftigung mit den konkreten Anforderungen, die an die Leistungsfähigkeit gestellt sind, für die Bestimmung des akut werdenden Konflikts ebenso unerlässlich wie für seine Überwindung.

Bei der Therapie von Arbeitsstörungen hat es sich bewährt, dem Zusammenwirken von gestörten Handlungsabläufen und blockierender Psychodynamik besondere Beachtung zu schenken. Das Herausarbeiten der psychodynamischen Zusammenhänge, wie sie sich in den spezifischen Arbeitsprozessen manifestieren, deckt die individuelle Problematik auf. Es empfiehlt sich deshalb, die für die Bewältigung der geforderten Arbeitsleistung notwendigen, kognitiven Anforderungen und das begleitende emotionale Erleben im Blick zu haben und erkennbare Einschränkungen als Schwierigkeiten mit eigenständiger Bedeutung anzusehen. Durch die Objektivierung der Arbeitsprobleme kann eine distanzierte Position gegenüber diesen Schwierigkeiten gewonnen werden,

was es ermöglicht, (wieder) Autonomie und steuernde Einflussnahme aufzubauen. Hierbei sind supportive und ressourcenaktivierende Interventionen hilfreich, die besonders im Gruppensetting sehr erfolgreich sein können. Die Bearbeitung von Schreibhemmungen in Gruppen birgt ein großes Potenzial an Entwicklungs- und Veränderungsmöglichkeiten.¹² Durch die konkrete Arbeit an subjektiv bedeutungsvollen Texten, wird die Problemanalyse der subjektiv kritischen Phasen im Schreibprozess unterstützt. Das Wissen, dass auch andere ihr Schreiben verbessern wollen, dass auch andere Probleme und Blockaden erleben, mindert die Angst und senkt das Risiko, eigene Texte vorzustellen. Schreibgruppen ermöglichen oft die libidinöse (Wieder-)Besetzung des Schreibens selbst.

In Gruppen und erheblich verstärkt in den Einzelsitzungen, in denen es um Arbeitsprobleme geht hat man als Beraterin eine Doppelrolle auszufüllen: die Rolle eines stützenden wohlwollenden – auch am Erleben des Scheiterns interessierten – Hilfs-Ichs und andererseits die Rolle des kontrollierenden Über-Ichs, mit dem man sich auseinandersetzen und Konflikte austragen kann. Als Angehörige der Institution Hochschule bietet man nicht nur Unterstützung sondern repräsentiert auch Arbeitsfähigkeit. Das evoziert ambivalente Gefühle, die zur Aktualisierung von konflikthaften Schulerfahrungen führen aber auch zu Spaltung in Mutter- und Vater-Übertragungen. Die Beratung, die sowohl auf die Aufgabe als auch auf die subjektiven Empfindungen Bezug nimmt, kann beide Aspekte vereinen und die Fähigkeit stärken, sich Objekten – hier also auch Konzepten, Theorien oder äußere Realitäten – zuzuwenden.¹³

Die Dynamik von Macht und Ohnmacht erhält in der therapeutischen Interaktion bei der Behandlung von Arbeitsstörungen eine besondere Brisanz, was sie zu einem strapaziösen Unterfangen macht. Einerseits wird Hilfe und Unterstützung erwartet, verbunden mit dem Wunsch

¹² Günter Gödde & Edith Püschel (2006): Schreibhemmungen und Arbeitsstörungen bei Studierenden – Auswege aus einem Circulus vitiosus. In: Buchholz & Gödde (Hrsg.): Das Unbewusste in der Praxis. S.480-512

¹³ Ruth Großmaß & Edith Püschel (2005): Interaktion und Psychodynamik in der Beratung. In: Psychodynamische Psychotherapie, 4, S-217-232

Verantwortung zu delegieren, andererseits dominiert der Wille alleine die Probleme zu bewältigen und es kommt zu aggressiver Abgrenzung mit Trotz und Wut.

Wird die Kontrollfunktion, die einerseits gewünscht wird, als zu fordernd erlebt, erscheint man als sadistisches Objekt, das bekämpft oder gefürchtet werden muss. Besonders wenn vordergründig Selbstvorwürfe wegen der ergebnislosen Arbeitsversuche präsentiert werden, aber gleichzeitig auch Verweigerung und Trotz spürbar sind, tauchen bei fortgesetzter Entmachtung und Abwertung, auf Seiten der Beratenden sadistische Impulse auf und man kann sich leicht in Konflikte mit ihnen verstricken.

Wohl auch deshalb, weil man hilflos zusieht, dass im Ringen um das Ideal jede Form narzisstischer Selbstbestätigung, die im Bewältigen von Arbeitsvorhaben liegt, vereitelt wird und das gedankliche Fixiertsein auf die Absichten dominiert. Identifizierungen mit dem eigenen Über-Ich und der Umgang mit geforderten Versagungen, machen eine empathische Anteilnahme zuweilen schwer. Das Über-Ich misst an Idealen, die unerfüllbar sind, und es ist schwierig, andere zu begleiten, die dies nicht akzeptieren und auf der Realisierung ihrer Ideale beharren. Dies berührt eigene narzisstische Wunden.

„Die Freiheit des Willens liegt in der Größe der Phantasie und der Selbsterkenntnis.“, heißt es bei Peter Bieri. Für das Schreiben ist es nötig, sich von Größenphantasien beflügeln zu lassen und Misserfolge als Orientierung für weitere Versuche ertragen zu lernen. Oder - anders ausgedrückt – auch im beruflichen Schreiben gilt, was aus Künstlerbiographien bekannt ist: lang andauernde Blockaden lassen sich produktiv wenden, wenn man „sich voran scheitert“.